

Enden ohne Ende

*Wie lässt sich also trauern
um etwas, das sich nicht
erinnern lässt, um etwas,
das nie war?*

Diese Frage stellt Bini Adamczak in ihrem Buch »Gestern Morgen«. Das Buch beginnt an einem Ende: Mit der Auslieferung deutscher Kommunist_innen und Antifaschist_innen durch den NKDW, den sowjetischen Geheimdienst, an die deutsche Gestapo; kein Gefangenenaustausch, sondern ein Geschenk unter Freunden. Es ist ein Tag zwischen 1935 und Mai 1941. In Deutschland droht den Verschenkten Zuchthaus, Konzentrationslager und Tod, hinter sich haben sie oft bereits Zuchthäuser und Arbeitslager in der Sowjetunion.

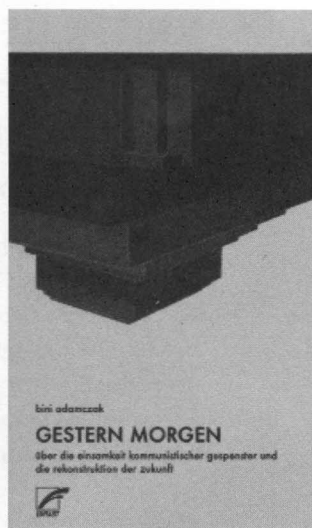
Die Auslieferungen sind eines der vielen Enden des Sozialismus der russischen Revolution. An dieser Stelle nimmt die Autorin den »roten, schmutzig verfärbten« Faden auf, um ihn zu entwirren und zu entknoten; einen Punkt suchend, an dem die Revolution in die Konterrevolution umschlug, an dem der Versuch des Sozialismus in Russland scheiterte und nur die Diktatur einer Bürokratie übrig blieb.

Die Suche, oder besser, das Vorwärtstasten, endet im Jahr 1917: Dem Jahr der Revolution. Den Punkt des Umschlages gibt es nicht, es gibt vielmehr viele Punkte: Kronstadt (1921), die Schauprozesse (1936), die Ausschaltung der Opposition (1927), der Hitler-Stalin-Pakt (1939) und der damit verbundene Empfang des Nazis Ribbentrop, der von der Roten Armee mit gehissten Hakenkreuzfahnen und dem

Horst-Wessel Lied begrüßt wird. An all diesen Punkten endet der Sozialismus, scheitert die Revolution. Es gibt kein Entkommen: Die linientreuen Kommunist_Innen von gestern sind am Morgen darauf bereits selbst zwischen die Räder des Apparats gekommen. Wer grade noch andere »im Dienste der Revolution« erschoss, wurde einen Augenblick später schon selbst erschossen – die Geschichte wälzt sich immer weiter fort, ständig weitere Teile der Hoffnung auf ein Anderes begrabend. So gilt Adamczak die gegenwärtige bedingungslose Hinnahme des Kapitalismus nicht als dessen Sieg, in dem Sinne, dass dieser sich als wunderbarer Zustand behauptet habe, sondern als Trauer um die verpassten Möglichkeiten: Als Trauma des Umstandes, dass die Revolution sich selbst beseitigte, dass aus der Hoffnung auf ein besseres Morgen in der Sowjetunion ein Zustand erwuchs, in dem nicht die erwartete Gesellschaft ohne Ausbeutung und Herrschaft eintrat, ja noch nicht einmal die Unterscheidung zwischen erster und zweiter Klasse in den Zügen abgeschafft wurde, sondern in der statt dessen die Allmacht der Partei regierte, die nicht nur ständig ihre Mitglieder mordete, sondern auch die Bauern, die Arbeiter_Innen aus den Fabriken ausschloss und in Arbeitslager verfrachtete und die die noch während der Revolution 1917 heißgeliebten Kronstädter Matrosen abschlachtete.

Indem Adamczak jedoch eben diese Geschichte freilegt, Trauerarbeit leistet – wie sie es selbst nennt – versucht sie, den »Staub der Geschichte aufzuwirbeln, in dem wie im Trickfilm die Gespenster einer möglichen Zukunft sichtbar werden«. Den Antikommunist_innen, den Feind_Innen des Sozialismus ist diese Trauer unmöglich, sie können die Opfer nur instrumentalisieren für ihre Zwecke. Adamczak dagegen findet die Antwort auf die Frage der Trauer in der Trauer, um das, was hätte möglich sein können, in den Träumen und Begierden der Gemordeten, die uneingelöst sind. Sie legt mit ihrem Buch den Grundstein für eine neue Überlegung des »wie«, des konkreten Denkens der Revolution, das diese erst wieder möglich machen soll. Das Credo: Nur wer sich an die gemordeten Genoss_innen und ihr Schicksal erinnert, an das Grauen, das die Revolution entfesselte, die doch das Grauen abschaffen wollte, nicht leugnet, verschweigt oder verdrängt, macht damit die Verwirklichung dieser Träume möglich: Ein anderes Morgen.

Philipp Schweizer



BINI ADAMCZAK

*Gestern Morgen –
über die Einsamkeit kommunistischer
Gespenster und die
Rekonstruktion der Zukunft*

Unrast Verlag, Münster 2007,

160 Seiten, 12,- €